

(Erschienen in: Die Welt / Literarische Welt, 10. Juli 2004
unter dem Titel: „Was für eine deutsche Karriere“)

Der Unberührbare

Von Gerd Koenen

Lutz Hachmeisters preisgekrönte Fernseh-Dokumentation „Schleyer – Eine deutsche Geschichte“ hat mit der jetzt vorgelegten, gleichnamigen Biografie noch einmal eine unerwartete Tiefendimension hinzugewonnen. Jedenfalls handelt es sich um kein rasch kompiliertes „Buch zum Film“, sondern um eine biografische Studie, die das umfangreiche, mit Hilfe von Matthias von der Heide, Stefan Krings und Christian Wegner zusammengetragene Material in eine ambitionierte und differenzierte Gesamtdarstellung bringt und als Beitrag zur Zeitgeschichtsforschung gelesen werden kann und will.

Tatsächlich könnte kaum ein zweiter Lebenslauf die unheimlichen und wundersamen Wandlungen der deutschen Gesellschaft um die Wendejahre 1933, 1945 und 1968 derart beispielhaft illustrieren wie der Hanns Martin Schleyers. Den Vorwurf, den man Hachmeisters Film gemacht hat, nämlich dass die detaillierte Nachzeichnung von Schleyers Karriere im Nationalsozialismus und ihrer scheinbar bruchlosen Fortsetzung in der Bundesrepublik ungewollt doch wie eine „Begründung“ seiner Geiselnahme und Ermordung durch die RAF wirke, dreht der Autor in der Einleitung seines Buchs offensiv um: Genau diese tabuisierende Betrachtung habe „eine fortdauernde Okkupation der Biografie Hanns Martin Schleyers durch die RAF“

bewirkt und „all jene Gerüchte, Verdächtigungen und Vergrößerungen konserviert, mit denen sich Schleyer in seinem letzten Lebensjahrzehnt konfrontiert sah“.

Es ist schließlich auch nicht Hachmeisters Erfindung, dass „dies die frappierende Geschichte des überzeugten NS-Aktivisten (ist), der am Ende seines Lebens jungen linken Radikalen in die Hände fällt, die Geschichte einer heillosen Abrechnung“. Diesen dramatischen Knoten hat das Schicksal selbst (mit allen Ingredienzien von Zufall und Notwendigkeit) geschürzt. Und den Menschen Schleyer, für den man sich als Person wie als Phänotypus heute noch interessiert, wird man kaum noch anders sehen können als so wie auf diesen letzten, flackernden Bildern: den Mann im Unterhemd, der mit erstaunlicher Festigkeit der Stimme und des Blicks (unter dem RAF-Emblem mit Maschinenpistole sitzend) mit der Politik und Gesellschaft draußen haderte und rang, die ihn aufgegeben hatte.

Andererseits ist die frühe NS-Biografie Schleyers kein bloßer dunkler Fleck auf der Weste, sondern für das Verständnis seiner Person und seines Werdegangs essentiell. Es geht Hachmeister nicht um posthume Enthüllungen (und so viel gibt es ohnehin nicht zu enthüllen), sondern um ein sorgfältiges Trennen von Fakten und Behauptungen und um ein verstehendes Nachvollziehen. Und diese Befunde sind womöglich irritierender, als es die aufgeblähten, bis heute weiterkolportierten Legenden jemals sein könnten.

Schon der 15-jährige Gymnasiast trat 1930 in einem Akt der Rebellion gegen das eigene, bürgerlich-katholische Milieu im südwestdeutschen Raum der Hitlerjugend bei. „Die katholische Jugend ist in Sturm und Gefahr treu Jesus Christus und ihrem Führer Adolf Hitler“, heißt es in einem „von einem katholischen Schüler“ verfassten

und mit H.M. gezeichneten Beitrag in einem Parteiblatt der NSDAP, der gegen die Regierung Brüning hetzte und für den der Oberprimaner Schleyer 1932 ums Haar von der Schule flog. In dieser Doppelrolle als Nationalsozialist und Katholik ging der angehende Korps-Student im Jahr der „nationalen Revolution“ 1933 ins Dritte Reich – freilich ganz im Gleichschritt mit seinem Vater, dem Richter Ernst Schleyer, der sofort der NSDAP beitrug.

Hachmeisters Darstellung lenkt den Blick auf die gerade in den idyllischen Hochburgen der alten Burschenherrlichkeit wie Heidelberg, Tübingen und Freiburg lange vor der Machtergreifung bereits dominierende nationalsozialistische Studentenbewegung, die im Verhältnis zur Studentenbewegung von 1968 „die weitaus mächtigere, erfolg- und folgenreichere“ gewesen und dennoch bis heute weitgehend gesichtslos geblieben sei. Dabei handelte es sich bei den NS-Studentenbünden nicht nur eine der Kaderschmieden für die Funktions- und Weltanschauungseliten des Dritten Reichs, sondern auch um ein Hauptrekrutierungsfeld für Himmlers SS und Heydrichs SD. Schleyer, der bereits 1933 der SS beitrug, steht mitten im Zentrum dieses Milieus – und bleibt doch in einer Weise, die nicht vollends deutlich wird, eine bloße lokale Größe. Sein Heidelberger Mentor ist immerhin der spätere „Reichsstudentenführer“ und SD-Mann Gustav Adolf Scheel. Unter dessen Anleitung hatte sich Schleyer 1934/35 als Speerspitze bei der Gleichschaltung und Auflösung der nun als „reaktionär“ und „klerikal“ verschrienen Korporationen betätigt, darunter seiner eigenen, der „Suevia“. Alle Reste bürgerlichen Anstands und rechtlichen Denkens wurden in diesem fanatischen Kulturkampf über Bord geworfen. „Ich muss es allerdings ablehnen, dass man den Begriff der Treue, der uns Deutschen heilig ist, in ir-

gendeiner Weise mit Juden in Verbindung bringt, und ich werde es nie verstehen können, dass ein Corps aus der Auflage, zwei Juden aus seiner Gemeinschaft zu entfernen, eine Existenzfrage macht“ – so rechnete der 20-jährige Schleyer im NS-Organ „Wille und Macht“ 1934 mit seinen Kommilitonen von der Heidelberger „Vandalia“ ab. Aber die Karriere, die der kneipenselige Jura-Student und unmilitärische NS-Eleve Schleyer inmitten all dieser aufstrebenden jungen Regimegrößen machte, blieb eher glanzlos. Er wurde fest bestallter Funktionär der mit Millionensummen, Häusern und Beziehungen ausgestatteten Studentenwerke, zuerst 1937 in Heidelberg, nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 in Innsbruck und schließlich, nach der Zerschlagung und Einverleibung der Tschechoslowakei, 1941 in Prag. Das waren allerdings auch keine harm- und einflusslosen Versorgungsposten, sondern immer Teil einer Politik der ideologischen „Säuberung“ und völkischen „Auslese“, die vor allem in Prag dann Züge eines brutalen und mörderischen „Volkstums-kampfs“ annahm. 1943 avancierte Schleyer zum persönlichen Sekretär des Leiters im Zentralverband der Industrie in Böhmen und Mähren, des früheren Prager NS-Studentenführers und Wehrwirtschaftsführers Bernhard Adolf, der zu seinem neuen Mentor wurde. Dennoch: Die monströsen, immer weiter kolportierten Behauptungen, die vor allem Bernt Engelmann in seinem Bestseller „Bundesverdienstkreuz“ (jedenfalls in der 2. Auflage von 1986) aufgestellt hat, wonach Schleyer seit 1941 die „rechte Hand“ des Chefs des Reichssicherheitshauptamtes und Reichsprotectors in Böhmen, Reinhard Heydrich, und der tatsächliche „Kontrolleur der tschechoslowakischen Industrie“ gewesen sei; dass er 1944 dem Reichssicherheitshauptamt direkt eingegliedert und im April 1945 als der

„letzte SS-Kampfkommandant von Prag“ noch ein Massaker unter Zivilisten angerichtet habe – alle diese an Rufmord grenzenden Legenden sind Hachmeisters Recherchen nach dokumentarisch unbelegt und im übrigen auch vollkommen unwahrscheinlich.

Sie verdecken gerade, was das eigentlich Verstörende ist: nämlich die ganz zwanglose und fast selbstverständliche Art und Weise, in der auch im Alltag der Industrie- und Besatzungspolitik Elemente einer bürokratisch vollzogenen völkischen Vernichtungspraxis jeder Zeit mit im Spiel waren. Dabei ging es nicht allein um die arbeitsteilige „Endlösung der Judenfrage“, sondern – wie es in einer Denkschrift von Schleyers Vorgesetztem Bernhard Adolf von 1941 hieß – auch um die „integrale Lösung der tschechischen Frage“ mittels Enteignung, Umvolkung, Ausmerzungen, Aussiedlung, Geburtensenkung usw. 1943 wurden nach Stalingrad die Weichen von der Germanisierung allerdings auf die Rationalisierung umgestellt, bei der eine systematisierte, brutal exekutierte Zwangsarbeit sich mit minimalen sozialen Anreizen verknüpfte, um dieses Zentrum der deutschen Rüstungsindustrie bis an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit zu treiben. In diesem Feld lag denn auch Schleyers eigentliche Domäne, hier erwarb er sein Handwerkszeug als Manager und Organisator, Fähigkeiten, die ihn – nach dreijähriger Internierung wegen SS-Mitgliedschaft und Entnazifizierung als „Mitläufer“ – ab 1950 in einer steilen Karriere bis in den Vorstand der Daimler Benz AG tragen sollten.

Für eine Soziologie der bundesdeutschen Nachkriegseliten sind diese biographischen Prägungen, die einen Großteil des führenden Personals in den Schlüsselindustrien wie in zentralen Institutionen des Staates oder der Verbände der Bundesrepublik miteinander

verbanden, gerade dann aufschlussreich, wenn man sie nicht nur als düstere Geheimnisse, sondern als formative Elemente der Nachkriegsgesellschaft und ihrer fast manischen Effektivität und Betriebsamkeit nimmt. Hachmeisters Erzählung verliert in der etwas ermüdenden Fülle der Personalien (etwa seiner alten böhmischen Seilschaften, die Schleyer nutzte, protegierte und versorgte) zeitweise ihre Linie. Aber es bleibt das facettenreich und plausibel entwickelte Portrait eines Menschen, der tatsächlich vor wie nach 1945 „derselbe“ blieb – nur dass seine Eigenschaften und Fähigkeiten jetzt in einem anderen Kontext standen und eine andere Wertigkeit hatten.

Die nationalsozialistische Ideologie der Volks- und Betriebsgemeinschaft verwandelte sich in „die ganzheitliche Unternehmerphilosophie eines fürsorglichen Kapitalismus“, die speziell in der Firmenkultur von Mercedes-Benz reichen Nährboden fand. Als Personalchef war Schleyer der Mann fürs „Soziale“, der eine joviale Nähe zu seinen Beschäftigten suchte und sich in seinem biedermännischen Lebensstil (ähnlich wie der junge Helmut Kohl, auf den er zunehmend setzte) kaum von der kleinbürgerlichen Mitte entfernte. Aber als buliger Frontmann in allen Tarifkämpfen und in der Agitation gegen die gewerkschaftliche Mitbestimmung war Schleyer auch derjenige, der unnachgiebig die Position verfocht, dass „Unternehmen ... Führen“ bedeute.

Das in einer Stern-Reportage 1974 gezeichnete Bild vom „Boss der Bosse“ verkannte allerdings völlig, wie Hachmeister minutiös darlegt, dass Schleyer mit seinen eigentlichen Ambitionen – dem Griff nach dem Vorsitz bei Daimler-Benz und der anvisierten Fusion mit VW zu einem deutschen General Motors – Jahre zuvor gescheitert

war und sich nur grollend in die Verbandspolitik zurückgezogen hatte; und dass er in seiner Doppelrolle als BDA- und BDI-Vorsitzender eigentlich jemand war, der mit den kulturellen Umbrüchen nach 1968 und mit dem sozialliberalen „Machtwechsel“ in Bonn nicht mehr zurechtkam. Sein Bild der Zeit verdüsterte sich, und es unterliefen ihm bemerkenswerte Fehlleistungen, etwa wenn er klagte, dass „Kapitalisten, Reaktionäre, Juden, Klerikale“ nun von den Neuen Linken als die Sündenböcke vorgeführt wurden – was exakt den Gegner-Kategorien seiner eigenen frühen NS-Jahre entsprach.

Als die RAF ihn im „deutschen Herbst“ 1977 kidnappte, hatte sie sich „also eines Stereotyps bemächtigt, nicht einer realen Person“, wie Hachmeister recht plastisch schreibt. Das Kriterium, unter dem Schleyer (nach dem erschossenen Bankier Jürgen Ponto) als Geisel ausgespäht worden war, lag auch nicht etwa in seiner Biographie, sondern in der irrtümlichen Annahme der Entführer, einen Mann in ihrer Gewalt zu haben, „dessen Netzwerk aus politischer und ökonomischer Macht die Bundesregierung zur Freilassung der Stammheimer Gefangenen zwingen würde“. Das zeigt nur die womöglich noch größere Antiquiertheit der RAF selbst und ihrer dürftigen Analysen.

Die knappen Schlusspassagen über den Terrorismus der siebziger Jahre und die als „zweite RAF-Generation“ bezeichnete, bis heute recht gesichtslose und durch das Gesetz des Schweigens zusammengeschweißte Gruppe der Schleyer-Entführer gehören zu den interessantesten Abschnitten des Buches. Anders als die italienischen Rotbrigadisten, die Aldo Moro entführten und ermordeten, wollte niemand von ihnen (bis auf den allzu bekenntnisfreudigen Peter Jürgen Boock) bis heute die Verantwortung für den Mord über-

nehmen. „Das Ende Schleyers sollte so abstrakt und entfernt bleiben wie die ‚antifaschistische‘ Gesinnung der linken Militanz.“ Dabei war die ganze Aktion, wie sie schnell genug einsahen, sinn- und aussichtslos; und je länger sie den Mann dilettantisch verhörten, sich mit ihm duzten, ihn seine Botschaften selbst verfassen und sprechen ließen, umso hilfloser wurden sie selbst: „Mit dem Mord in namenlosem Gebiet, ausgeführt in Gestapo- und SS-Manier, töteten die Tugendhaften die letzten Irritationen ab, mit denen sie der konkrete Mensch konfrontiert hatte.“

Lutz Hachmeister: Schleyer. Eine deutsche Geschichte, Verlag C.H. Beck, München 2004, 447 S., geb. 24,90 EUR